

## **Sinnieren / Über Erziehung / Vorausgesetztes**

*Tanigawa Shuntarō*

### **Sinnieren**

Was bedeutet der Zustand des „Sinnierens“ (*omoitsumeru*)? Ein grübelndes Gesicht verfügt zweifellos über eine gewisse Schönheit. Es ist die Schönheit äußerster Konzentration, die Schönheit vollkommener Hingabe. Da fokussiert sich eine Person, mit ihrer gesamten Existenz, auf eine einzige Sache. Doch anders als bei einem Menschen, der zum Beispiel ganz und gar in seiner Arbeit, dem Sport, oder dem Studium aufgeht, wirkt die Schönheit des Sinnierenden nicht heiter. Es ist die Schönheit eines in die Enge getriebenen wilden *Tieres*. In dem Moment, da es keine Richtung mehr entdeckt, in die es ausreißen kann, blitzt etwas Tragisches in seinen Zügen auf, und gerade, weil der Betroffene sich dessen selbst nicht bewusst ist, erscheint dies dem Außenstehenden als schön.

Zugleich hat ein grübelndes Gesicht aber auch eine gewisse Hässlichkeit an sich. Diese Hässlichkeit entspringt vermutlich dem Zustand des in der Klemme Sitzens, des Stillstands und der Reglosigkeit der sinnierenden Person. Der grübelnde Mensch ist gewisser Weise von einer fixen Idee gefangen und hat dadurch seine Freiheit eingebüßt. Der Betroffene quält sich durch diesen Zustand und setzt dabei teils noch sein Leben aufs Spiel. Doch in dieser Verbissenheit ist bisweilen eine Torheit zu spüren, die bei Außenstehenden geradezu eine Art von Schadenfreude hervorzurufen vermag.

Ich denke, es ist ratsam, dass der Mensch sich möglichst nicht in einen solchen Zustand des „Stockens“ (*tsumeru*) begibt. In eine derartige Sackgasse zu geraten, kommt im Laufe des Lebens sicherlich eher selten vor. Und doch ist der Zustand des Sinnierens für den Menschen essentiell. Denn nur in dieser Form des Denkens gelingt es dem Menschen wirklich, einen lebendigen Gedanken zu fassen.

Zu „sinnen“ (*omou*) steht den Affekten näher und ist ungewisser als zu „denken“ (*kangaeru*). So wie es die Gedankenverlorenheit des „Nachsinnens“ (*mono'omoi*) nahelegt, ermangelt dem „Sinnen“ häufig die gedankliche Klarheit, und man scheint darin oft allzu nachgiebig gegen sich selbst zu sein. Aber gerade aus diesem Grunde ist das „Sinnen“ im Vergleich zum „Denken“ auch ein Stück undifferenzierter und bezieht damit auch einen größeren Anteil des menschlichen Empfindens und Erlebens mit ein.

Wenn das Nachdenken hauptsächlich eine Tätigkeit des Verstandes ist, dann basiert das „Sinnen“ vermutlich zunächst auf der Empfindung. Während das kritische Denken sich manchmal von der Wirklichkeit löst und dem Spiel der abstrakten Vernunft folgt, gleitet das Sinnen bisweilen in eine fleischliche Egozentrik ab.

Und doch, auch wenn man das „Denken“ und „Sinnen“ so voneinander zu trennen versucht, so vervollständigen sich diese beiden Tätigkeiten des Geistes doch stets als zwei Seiten einer Medaille. Indem wir überdenken, was wir ersonnen haben, präzisieren wir es, und indem wir uns noch einmal entsinnen, was wir gedacht haben, machen wir es zu etwas Ganzheitlichem, und unbewusst wiederholen diesen Prozess in einem fort. Das Ersonnene kann einem Irrtum unterliegen, und das Gedachte kann falsch sein, aber gewiss ist, dass dieses subtile Wechselspiel uns gedanklich flexibel hält.

Vor diesem Hintergrund kann auch der Zustand des Sinnierens, unter welchem leidenschaftlichem Zwang dieser auch stehen mag, keinen absoluten Endpunkt darstellen. Am Ende des Sinnierens muss noch etwas folgen, und es besteht die Möglichkeit, den Zustand zu durchbrechen, indem man noch einmal von einem anderen Standpunkt aus versucht zu denken, worin man sich festgefahren hat. Wenn man sich gedanklich verlaufen hat, neigt man zu einer Verengung des Blickwinkels, und dann fällt es schwer, diesen Zustand zu durchbrechen. Genauso kann es auch vorkommen, dass am Ende des Grübelns schließlich ein knapper Entschluss steht, der zu einer Handlung führt. Aber auch dann hat der Mensch noch die Möglichkeit zu denken. Und dieses Denken bedeutet keineswegs eine Flucht vor der Tat.

Wenn sich die Verquickung von Logik und Empfindung, die man grübelnd ersonnen hat, nicht einfach durch eine Seichtigkeit ändert, besteht dann nicht die Notwendigkeit, den eigenen Einfall, der zum Ausgangspunkt des Grübelns geworden

war, noch einmal zu überprüfen? Ist nicht ein jeder Gedankengang eine Wiederholung dieses Prozesses? Ohne diese pendelartige Dynamik wäre die Freiheit des menschlichen Geistes nicht gegeben. Ich denke, wirklich entscheidend ist es nicht, zu zweifeln, sondern über Gewissheit zu verfügen, aber ich bin auch der Überzeugung, dass man, um eine einzige Gewissheit zu erlangen, unendlich zweifeln darf.

Der Meinung bin ich um so mehr, als dass in letzter Zeit das Konfektionsdenken um sich gegriffen hat, und es eine immer seltenere Gewohnheit geworden ist, sich eine Sache nahe zu bringen und darüber zu sinnieren und sie zu durchdenken.

Es ist interessant, dass sich das japanische Wort für das „Denken“ (*shisō*) aus zwei Schriftzeichen, die für des „Sinnen“ (*omou*) stehen, zusammensetzt. In dieser Doppelung scheint mir manchmal das Sinnieren selbst zu bestehen. Im heutigen friedlichen Japan sieht es auf den ersten Blick so aus, als würden am Denken keine Leben mehr hängen. Aber beim wahren Denken, gleich in welcher Alltäglichkeit es existiert, steht das Leben auf dem Spiel.

Um zum Beispiel die sogenannte Ideologie des „My home“\* zu seinem eigenen Denken zu machen, ist etwa die Entschlossenheit notwendig, Frau und Kinder gegen die Autoritäten zu verteidigen. Es nicht abzuwägen, welche gefährlichem Gedankengut die Idee des „My home“ werden kann, wenn man erst einmal anfängt, darüber zu sinnieren.

(1969)

*\*der Rückzug ins häusliche Privatleben, der in der zweiten Hälfte des 20. Jh. in der japanischen Gesellschaft vorherrschend wurde [Anm d Übers]*

## Über Erziehung

Kaum ein Begriff bringt mich mehr durcheinander als das Wort „Erziehung“. Was ich gegenüber dem Akt der Erziehung empfinde ist vor allem Angst. Erziehung und Gewalt sind für mich untrennbar miteinander verbunden. Dass ich mir derart irrationale Vorurteile zu eigen gemacht habe, ist wohl der Erziehung geschuldet, die ich selbst genossen habe. Aber wenn ich genauer darüber nachdenke, fürchte ich mich nur noch mehr und komme völlig aus der Fassung.

Ich denke, der Mensch ist ein unzuverlässiges Tier. Ursprünglich ist er nicht mehr als ein Klumpen Lehm, der beliebig geformt werden kann. Wenn man dem Menschen beibringt, Menschen zu fressen, dann frisst er Menschen, und wenn man ihm befiehlt, zu töten, dann tötet er. Kurz gesagt, der Mensch kommt nicht als Mensch auf die Welt. Bei seiner Geburt ist er nur ein Tier mit ererbten Instinkten.

Wenn es die Erziehung ist, die aus diesem Tier einen Menschen macht, dann gibt es nichts, das großartiger und zugleich furchterregender wäre als diese.

Die Vorstellung davon, zu was für einem Menschen ein Kind herangezogen werden soll, variiert je nach Zeitalter und Gesellschaft, aber das ändert nichts daran, dass die Erziehung eine Form der Herrschaft ist. Eine Gruppe von Älteren erzieht, indem sie dem eigenen Gruppenegoismus folgt, eine Gruppe von Jüngeren zu ihren Nachfolgern, und man kann sagen, dass die Rede von der pädagogischen Liebe im Vergleich zu dieser gewaltigen politischen Wirkung der Erziehung in ihrer Gesamtheit nicht mehr als Gefühlsduselei ist.

Aber die menschliche Existenz definiert sich dadurch, dass sie nicht unabhängig von den in ihrer Zeit dominierenden kulturellen Mustern ist. Wenn er ein Leben in Gemeinschaft führen will, kann der Mensch nicht existieren, ohne diese Muster zu akzeptieren und zu übernehmen.

Das Interessante am Menschen ist allerdings, dass er, selbst wenn er entlang den herrschenden Vorgaben erzogen wird, sich dennoch durch den Einsatz seiner Fantasie noch ganz andere Lebensweisen ausdenken kann. Und dass er so fantasiebegabt ist, ist vermutlich wiederum eine Folge seiner Erziehung.

Die Schule war mir, vielleicht weil ich als Einzelkind aufwuchs, ein Graus, und alle Erziehung, die mir zuteilwurde, war mir deshalb die größte Pein. Doch auch heute,

als Erwachsener, werde ich von den unterschiedlichsten Menschen und von einer Vielzahl an Büchern in einer spontaneren und freieren Form erzogen und habe auch noch Freude daran.

Selbst heute macht mir der Gedanke Angst, dass die unendlichen Möglichkeiten, die der Mensch potentiell in sich trägt, durch die Erziehung eingeschränkt werden könnten. Aber die Klugheit des Menschen schafft nach und nach auch in der Erziehung eine neue Diversität.

Ich wünsche mir eine Erziehung, die nicht einen Wertekanon vermittelt, sondern die unterschiedlichsten Lebensentwürfe zu berücksichtigen vermag, und eine Gesellschaft, die eine solche Vielfalt überhaupt erst ermöglicht. Ich träume von einer solchen Gesellschaft, auch wenn mir die Zukunft deshalb nicht weniger düster erscheint.

(1970)

## II

Wenn man über die Kindererziehung nachdenkt, ist aus meiner Sicht das wichtigste, sich an die Zeit zu erinnern, als man selbst ein Kind war. Allerdings sind die Erinnerungen an die eigene Kindheit leider oft nur sehr undeutlich. Das geht sicherlich uns allen so. Eine Empfindung, an die ich mich erinnere, ist die Angst, dass meine Mutter sterben könnte. Ich war Einzelkind und hing überdies furchtbar an meiner Mutter. Jedes Mal, wenn sie etwas verspätet nach Hause kam, verkroch ich mich in einen Winkel und weinte bitterlich. Ich erinnere mich, dass ich mir immer ausmalte, meine Mutter sei gestorben, und dass ich mich in meinem Kinderkopf mit dem Gedanken quälte, wie ich danach nur alleine weiterleben sollte.

Ich bin mir nicht sicher, wie alt ich damals genau war, aber ich denke, man könnte sagen, dass es mein erster Schritt hin zum Erwachsen war, als ich anfang zu erwägen, dass ich auch ohne meine Mutter weiterleben könnte. Was genau diesen Wandel in mir ausgelöst haben mag, weiß ich nicht, aber ich bin mir sicher, dass es zumindest nicht durch die sogenannte Erziehung geschah. Ich ging in den Kindergarten einer Missionsschule, und meine eindrucklichste Erinnerung aus dieser Zeit ist eine

Darstellung von Himmel und Hölle auf einem Bild, das an der Wand hing. Darauf sah man, wie Engel die guten und schlechten Taten der Verstorbenen, die diese zu Lebzeiten vollbracht hatten, gegeneinander aufwogen. Neigte sich die Waagschale auf die Seite der guten Taten, so stiegen sie in den Himmel auf, neigte sie sich auf die Seite der schlechten, dann wurden die Toten in die Hölle hinuntergestoßen. Die Darstellung hat sich mir, aus welchem Grund auch immer, tief eingeprägt und ist mir noch heute lebendig vor Augen. Dies war ganz offensichtlich eine Form von Erziehung. Man könnte meinen, dass es keine besonders vorteilhafte Erziehung gewesen sei, und dennoch kann ich mir ich kaum vorstellen, wie ich heute anders geworden wäre, wenn man mir diese Darstellung nicht gezeigt hätte.

Außer der Erziehung im engeren Sinne, wie sie einem von Eltern oder Lehrern zuteilwird, gibt es noch viele weitere Formen, wie Kinder zu Erwachsenen herangebildet werden. Kinder werden von ihren Geschwistern oder Freunden erzogen. Sie werden durch Bilderbücher und durch das Fernsehen erzogen, und auch das soziale Umfeld erzieht die Kinder. Man kann wohl sagen, dass es die Umwelt, die die Kinder umgibt, das Zeitalter und die Gesellschaft selbst sind, die die Kinder erziehen. Es muss an dieser Stelle nicht extra erwähnt werden, dass die Erziehung im engeren Sinne in Kindergarten und Schule nur einen winzigen Bestandteil dieser umfassenderen Erziehung bildet. Selbst unter der Annahme, dass eine ideale Erziehung stattfinden würde, stünde sie dennoch unweigerlich im Zusammenhang der chaotischen, von Widersprüchen strotzenden Realität, in der wir leben.

Diese chaotische Realität verändert sich unentwegt. Im Allgemeinen beabsichtigen wir es, Kinder so zu erziehen, dass sie sich möglichst gut an die Gesellschaft, in der wir leben, anpassen, aber zugleich sind es auch die Kinder, die diese Gesellschaft in unserer Zukunft verändern und prägen werden. Es wäre eine einfache Angelegenheit, wenn wir die Kinder nur nach unserem eigenen Vorbild erziehen müssten, aber tatsächlich wollen wir die Kinder nicht zu Personen machen, die mit uns identisch sind. Ich denke, wir wollen Kinder in Wahrheit vielmehr zu Menschen erziehen, die uns selbst übertreffen.

Es gibt wohl wenige Zeitgenossen, die meinen, die gegenwärtige Gesellschaft sei ideal. Insofern wäre auch denkbar, dass man Kinder so erzieht, dass sie sich gerade nicht an die gegenwärtige Gesellschaft anpassen, um damit Menschen zu schaffen, die

die Gesellschaft umwandeln und ihr eine Form geben, die unserem Ideal besser entspräche. Hierin liegt zweifellos die größte Schwierigkeit bei der Erziehung. Das erziehende Subjekt darf in seiner Entwicklung selbst nicht zum Stillstand kommen. Heutzutage, da wir uns gezwungen sind, insbesondere aus einer ökologischen Perspektive heraus das Wesen der menschlichen Zivilisation neu zu hinterfragen, steht die Zukunftslogik der Erziehenden auf dem Prüfstand, da nichts weniger als das Überleben der kommenden Generationen von ihr abhängt.

Ich weiß nicht, inwieweit die Erziehung während der Kindheit einen einzelnen Menschen beeinflussen kann. Solange nicht eine ganz und gar bahnbrechend neue wissenschaftliche Methode etabliert wird, denke ich, dass der erzieherische Einfluss, den die Gesellschaft und ihre Epoche ausüben, stärker ist als die „Erziehung“ im engeren Sinne durch Familie und Schule. Wenn wir diesen Gedanken aber anfangen ernst zu nehmen, dann finden wir uns alle ohne Ausnahme unwillkürlich gegenüber der Kindergeneration in der Position von Erziehenden wieder. Diese Erkenntnis macht mir vor allem zunächst Angst.

Was mir die Kraft geschenkt hat, die Angst vor dem Tod meiner Mutter zu überwinden, kann ich nicht benennen, aber zu denken, dass ich sie mir ganz alleine angeeignet habe, wäre sicher anmaßend. Ich erinnere mich nicht mehr bewusst, aber ich glaube sagen zu können, dass es keine konkrete Person war, die mich erzog und mir dazu verhalf, sondern das Menschsein selbst.

(1972)

## Vorausgesetzes

Es gibt Leute, die meinen, dass der Mensch ruhig untergehen kann, anstatt weiterhin die Erde zu verwüsten. Jedoch ist daraus nicht zu schließen, dass diese Verfechter des Menschheitsuntergangs sich deshalb auch die Vernichtung der Menschheit wünschen. Denn auch sie schätzen den Menschen auf ihre Art. Worauf ihre ironische Äußerung abzielt, ist, wie ich denke, eher die Destruktion der landläufigen Vorstellung davon, was der Mensch sei. Die Mehrheit unter uns hat angefangen zu begreifen, dass auf dem Weg, den der Mensch mit seinem stetigen Wunsch nach Verbesserung und Fortschritt verfolgt hat, eine Kurskorrektur zwingend notwendig geworden ist. Gerade weil wir uns darüber im Klaren sind, dass diese keine einfache Umkehr sein darf und eine solche auch gar nicht möglich wäre, herrscht so große Verwirrung und Angst. Sodass in unserer Gegenwart sogar die Rede vom Untergang des Menschen noch eine seltsam beruhigende Wirkung hat.

Wer ernsthaft behauptet, die Menschheit solle untergehen, der müsste wohl konsequenterweise Selbstmord begehen. Wenn es gerade zum Charakter des Menschen gehört, sich derart bitter zu äußern und dennoch weiterzuleben, um nach einer ihm angemessenen Lebensweise zu suchen, so gehört es jedoch auch zu seinen Eigenschaften, dass er sein eigenes Leben für seine Überzeugungen hingibt und nicht davor zurückschreckt, sich gar selbst für eine bessere menschliche Zukunft Aller aufzuopfern. Die Tatsache, dass der Selbstmord eines Individuums also nicht auf den Untergang der gesamten Menschheit hinführt, sondern im Gegenteil eine wortlose Ermutigung der Weiterlebenden darstellen kann, impliziert die menschliche Existenz als Herdentier, sowie das mühsame Streben nach einer Selbstdefinition des „Menschen“.

Ich glaube nicht an die Absolutheit des Gedankens, der Wert des Lebens bestehe gerade darin, unter allen Umständen zu überleben und am Leben festzuhalten, auch wenn man dabei für niederträchtig oder feige gehalten wird. Aber zugleich glaube ich nicht, dass ich eine einfache Antwort parat hätte, wenn man mich fragen würde, wann und wofür ich aus freien Stücken mein eigenes Leben hingeben würde. Ich glaube, einen Ort zum Sterben zu finden, heißt, den Sinn dessen, was es überhaupt bedeutet, zu leben, noch ein Stück weit zu erhellen. Es lässt sich wohl sagen, dass die Wahl des

Ortes, an dem man stirbt, ganz und gar von den individuellen Vorlieben jedes Einzelnen abhängt, wohingegen der Menschheit, die das Individuum transzendiert, in ihrer Gesamtheit ganz offensichtlich ein unbedingter Überlebenswille innewohnt. In diesem blinden Überlebenswillen, der das Zentrum allen Lebens ausmacht, unterscheidet sich der Mensch jedoch nicht von der Amöbe. So ist auch der kollektive Selbstmord, den man bisweilen in der Tierwelt beobachten kann, letztlich nichts anderes als ein Instinktverhalten zum Zwecke der Arterhaltung, und die Tatsache, dass die Menschheit alles daran setzen wird, weiterzuleben, ganz egal was die Zukunft bringt, ist die große Voraussetzung, die auch ein Einzelner, ganz gleich wie sehr er sein eigenes Leben verwünschen mag, nicht leugnen kann.

In den letzten zehn Jahren ist die Erkenntnis, dass die Menschheit ihre eigene Umwelt zerstört und im Begriff ist, im Ökosystem des Planeten, auf dem sie heimisch ist, unwiderruflichen Schaden anzurichten, auf rasante Weise ins allgemeine Bewusstsein gerückt. In Bezug auf die konkreten Probleme, die auftreten und von denen in den Zeitungen berichtet wird, wird häufig das rücksichtslose Gewinnstreben privater Unternehmen und die Planlosigkeit der politisch Verantwortlichen angeprangert. Auch wenn selbstverständlich in jedem einzelnen Fall die für den entstandenen Schaden Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden müssen, handelt es sich doch grundsätzlich um ein immanentes Problem jener Zivilisation, die auf der westlichen, heute den größten Teil der Erde dominierenden Wertvorstellung beruht. Aus der Makroperspektive müssen wir erkennen, dass wir zugleich Täter und Opfer sind.

Auf der Suche nach dem Grund dafür könnte man bis in die Vorzeit zurückgehen, als die Menschheit sich erstmals das Feuer nutzbar machte, oder als sie begann die Welt mit Mitteln der Sprache, so undifferenziert sie in ihren Anfängen gewesen sein mag, zu erfassen. Ausgehend davon negiert mancher dann überstürzt die menschliche Zivilisation als Ganze. Aber die Suche nach einem Lösungsansatz in der Richtung läuft Gefahr, den Menschen auf die Stufe eines Säugetieres vor Entwicklung des aufrechten Gangs zu reduzieren und all das zu ignorieren, was den Menschen als Menschen ausmacht. Wir müssen der Tatsache ins Auge blicken, dass es zum gegenwärtigen Zeitpunkt nichts gibt, was die Technologie unter Kontrolle bringen könnte, außer einer noch fortschrittlicheren Technologie. Dass wir überhaupt über ein

Bewusstsein als Menschheit verfügen, lässt sich nicht losgelöst von der Entwicklung der Kommunikations- und Transportmittel denken, und auch dass wir die ökologische Krise erkannt haben, ist nichts weniger als eine Errungenschaft der modernen Wissenschaft.

So wie kein Land der Welt die gesamte Meeresfläche für sich allein beanspruchen kann, lässt sich auch die weltweite Verschmutzung der Ozeane nur durch die koordinierte Zusammenarbeit aller Länder lösen. Ökosysteme existieren nicht hermetisch abgeschlossen in einzelnen Regionen, sondern sind miteinander verwoben, wie die Maschen eines Netzes, das alle Orte auf der Welt miteinander verbindet. Bisweilen träumte die Menschheit von einer Invasion außerirdischer Lebewesen, die den Krieg zwischen den Nationen beenden und die Weltbevölkerung vereinen würde. Auf einen solchen Ausnahmezustand ist heute nicht mehr zu hoffen. Ein Bewusstseinswandel der gesamten, den Planeten bevölkernden Menschheit ist heute notwendig geworden. Doch diese „Menschheit“ ist keineswegs eine homogene Gruppe.

Während man einerseits durch Medikamente verursachte Missbildungen als Problem entdeckt hat, sind andererseits nach wie vor Menschen von einer hohen Sterblichkeit betroffen und fristen ein Dasein ohne ausreichende medizinische Versorgung. Wir sehen dabei zu, wie Nahrungsmittel verderben und weggeworfen werden, während andernorts chronischer Hunger herrscht. Werden den Betroffenen dann die Wohltaten der „Zivilisation“ zuteil, so birgt dies nicht selten den Keim für neues Unheil.

Wir, die wir in der in der zivilisierten Welt des zwanzigsten Jahrhunderts leben, sind heute als Einzelne vor die Aufgabe gestellt, diese Erkenntnisse zu verinnerlichen, und unsere Entscheidungen im alltäglichen Leben, egal um welche Kleinigkeit es sich auch handeln mag, vor dem Hintergrund ihrer Tragweite für die Zukunft zu fällen. Je mehr sich die Einheit der Menschheit als ein Kollektiv vertieft und sich sie sich einer Schicksalsgemeinschaft annähert, desto größer und schwerer wiegt die Verantwortung des Individuums. Es ist gerade ein paar Jahrhunderte her, da musste man sich, als Mitglied einer Familie, Gedanken über seine eigene Person allerhöchstens noch im Zusammenhang eines Dorfes machen. Nach einer Weile weitete sich dies auf die eigene Person innerhalb eines Staates aus, und heute müssen wir wohl oder übel über

die eigene Person als Teil der Menschheit reflektieren. Derart abstrakt zu werden bereitet dem Individuum jedoch fast abschreckende Schwierigkeiten.

Ich selbst habe es mir zum Beruf gemacht, so etwas wie japanisch-sprachige Gedichte zu verfassen. Insofern ich derart Imaginäres schaffe, kommt mir die Freiheit zu, jegliche antisoziale und antihumane Handlung, einschließlich Wahnsinn und Tod, auszuführen. Ich gestehe mir diese Freiheit unter der Voraussetzung zu, dass diese Handlungen innerhalb der gewöhnlichen menschlichen Gesellschaft entsprechend bestraft wird. Zugleich bin ich Vater zweier Kinder, und verfüge als Bürger über das Recht zur Teilnahme an der japanischen Politik. Gemäß meinen natürlichen menschlichen Gefühlen will ich meinen eigenen Nachkommen eine bessere Welt hinterlassen. Dies will ich zudem möglichst erreichen, ohne dass sich Andere dafür opfern müssen. Alles muss einen schwindelerregend weiten Umweg nehmen, aber zugleich ist es eine allzu offensichtliche Wahrheit, dass sich diese riesige Menschheit nicht in Bewegung setzen lässt, wenn man uns als einzelne Individuen ausschließt.

Ich denke, für einen Menschen, der unterdrückt wird, besteht der Weg in die Freiheit darin, seine eigenen Wünsche in freizusetzen. Für jemanden, der wie ich ein glückliches Leben verbracht hat, sehe ich dagegen einen Weg in die Freiheit, zumindest mit Blick auf die Zukunft, nur darin, die eigenen Wünsche zu zügeln. Natürlich darf das zu keiner Form von Eskapismus führen, aber ich denke, es gehört zu den Paradoxa unserer Zeit, dass man nach Außen den Anschein von Eskapismus erwecken und im Innern zugleich einen lebendigen und tätigen Geist bewahren kann. Meine maßgebliche Methode geht von der japanischen Sprache aus. In ihren Worten hoffen der Dichter, der ich bin, und der Bürger, der ich bin, als ein einziger Mensch leben zu können. Ein Denken, das das Instrumentarium der Wissenschaft und der Politik in eine neue Richtung lenkt, wird sicher in irgendeiner Form in der Wiederbelebung religiöser Ideen gesucht werden. Die Dichtung muss dem Menschen durch die Spracherneuerung hindurch von neuem den Ort des Heiligen offenbaren. Die dafür notwendigen Opfer werde ich bringen müssen.

(1971)